

Jeder Werksangehörige
erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“
erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des
Schalker Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



16. Jahrgang

Beschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Wannerstraße 170 (Haupttor), Abt. Ausbildungsweesen, zu richten

5. Juni 1936

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 12

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

HZ I

Der Leidensweg des sudetendeutschen Arbeiters

Mit dem Tage der Gründung der Tschechoslowakei begann für die sudetendeutsche Arbeiterschaft ein harter und erbitterter Kampf nicht nur um die Erhaltung des Arbeitsplatzes, sondern für die Hunderttausende aus ihren Stellungen verdrängten Arbeiter auch um das nackte Leben. Allein die Errichtung dieses neuen Staates besiegelte das Schicksal zahlloser Existenzen, denen jede weitere Lebensmöglichkeit genommen wurde, weil die Grenzziehung ohne Rücksicht auf die Lebensnotwendigkeiten der in den neuen Staat einbezogenen Minderheiten erfolgte. In den sudetendeutschen Gebieten, die in ihrer Gesamtheit (26 000 Geviertkilometer) der Tschechoslowakei zufielen, liegen 75 v. H. der Industrie der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie. Durch die Grenzziehung der Pariser Vorordungsdiktatur wurde das große Wirtschaftsgebiet, das diese Industrien beliefernte, von zahllosen Zollgrenzen zerschnitten, und weltbekannte Industriezweige, die den ganzen weiten Raum der Donaumonarchie bis hinunter auf den Balkan belieferten, wurden über Nacht vor die engen Grenzen der neuerrichteten Tschechoslowakei gestellt. Damit hatte ein mehr als 50 Millionen Menschen umfassendes einheitliches Zoll- und Wirtschaftsgebiet mit einem Schlage zu bestehen aufgehört. Nur zu bald stellten sich Absatzrückungen, Betriebsstilllegungen und ein von Tag zu Tag anwachsendes Erwerbslosheer als die ersten Folgen dieser Entwicklung ein.

Eine den politischen Bindungen der Tschechoslowakei angepasste, den wahren Interessen der sudetendeutschen Industrie aber zuwiderlaufende Handels- und Wirtschaftspolitik hat dann weiterhin wesentlich zur völligen

Bernichtung

der sudetendeutschen Industrie beigetragen, und das dadurch entstandene Heer von Erwerbslosen wurde noch vergrößert durch die Entlassung von vielen Zehntausenden deutscher Beamten und Arbeiter aus dem Staatsdienst, durch die aus nationalpolitischen und strategischen Gründen erfolgte Verlegung und Verstaatlichung zahlreicher großer Betriebe, durch die Vergabung von Staatsaufträgen ausschließlich an tschechische Unternehmer, und durch die Verstaatlichung und Enteignung der großen Grundbesitze, die damit wiederum ausschließlich

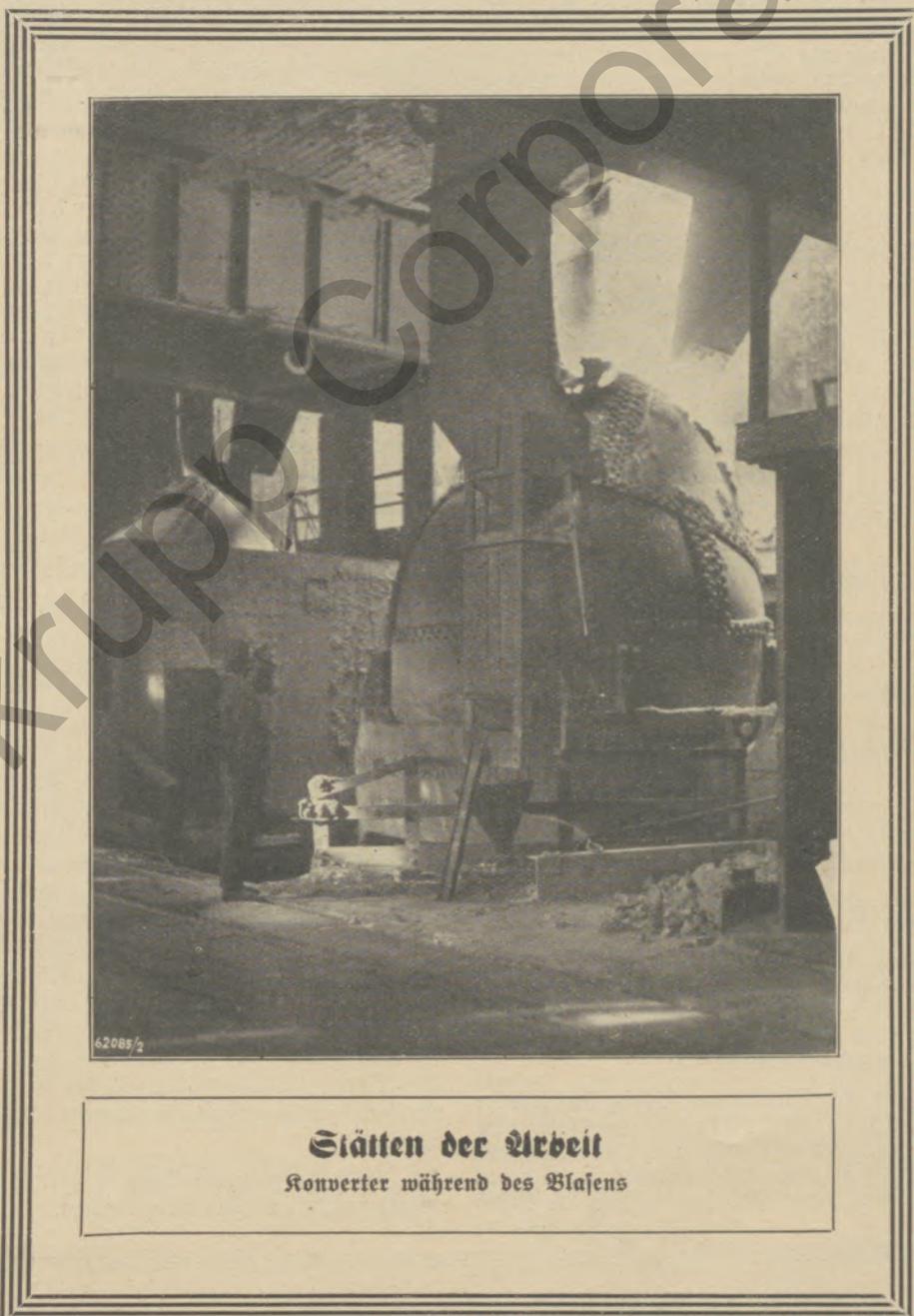
in tschechische Hände übergingen. Allein durch die sogenannte „Bodenreform“ (Enteignung des Grundbesitzes) wurden dem Sudetendeutschtum mehr als 800 000 Hektar Wälder, Wiesen und Ackerboden geraubt, und über 40 000 sudetendeutsche Arbeiter wurden von ihrem Arbeitsplatz vertrieben. Komplizierte Sprachenprüfungen, die auch vom einfachsten Arbeiter eines staatlichen Betriebes die volle Kenntnis der tschechischen Sprache verlangten, brachten ebenfalls viele Zehntausende sudetendeutscher Arbeiter um ihr Brot. So kommt es, daß heute in der Post- und Eisenbahnverwaltung nur etwa 10 v. H. Deutsche, im Offizierskorps nur 5 v. H. Deutsche zu finden sind, während die Zahl der deutschen Staatsbürger mehr als 22 v. H. der Bevölkerung ausmacht! Dem Bevölkerungsschlüssel nach sind die Sudetendeutschen um rund 45 000 Staatsangestellte verkürzt, und dabei ist der Nachwuchs dieser deutschen Volksgruppe von vornherein von einer Aufnahme in Staatsstellungen ausgeschlossen und zur Erwerbslosigkeit verurteilt.

Wer heute in die einst blühenden sudetendeutschen Gebiete kommt, sieht erschüttert die furchtbaren Auswirkungen einer Entwicklung, die zwangsläufig zur völligen Verarmung führen mußte. Die allgemeine Verelendung der Arbeitermassen veranschaulichen am besten die Lohnverhältnisse der sudetendeutschen Arbeiterschaft, die heute so sind, daß zwei Drittel aller Arbeiter wöchentlich nicht mehr als fünf- undachtzig Kronen (rund neun Reichsmark!!) verdienen und auch dann, wenn ihre Frauen mitbeschäftigt wären, bei weitem nicht das Existenzminimum erreichen könnten!

Trotz dieser ohnedies schon überaus schweren

Lage der sudetendeutschen Arbeiterschaft

ist die Prager Regierung auch weiterhin darauf bedacht, immer neue Arbeitsplätze für die Angehörigen des „Herrenvolkes“ freizumachen und die entsprechenden Maßnahmen dafür zu ergreifen. So erschien vor kurzem ein Erlaß des tschechischen Kriegsministeriums („Machnik-Erlaß“), der bestimmt, daß in Zukunft auch deutsche Unternehmungen mit Staatsaufträgen rechnen können, wenn sie sich bereit erklären, eine dem Bevölkerungsschlüssel entsprechende Anzahl tschechischer Beamten und Arbeiter in ihrem Betrieb aufzunehmen und



Stätten der Arbeit

Konverter während des Blasens

dafür die „staatsfeindlichen (= deutschen! Anm. d. B.) Elemente“ aus ihrem Unternehmen zu entfernen. Betriebe, die bisher schon Staatslieferungen erhalten hatten, können nach diesem Erlaß gleichfalls nur unter diesen Bedingungen einen Staatsauftrag erhalten. Gegen diesen Erlaß, der unter Anwendung eines jedes Minderheitenrecht mißachtenden Druckes den sudetendeutschen Unternehmer zum Volksverrat zwingen soll, hat die Sudetendeutsche Partei beim Völkerbund in Genf bereits eine Beschwerde überreicht.

Noch weit einschneidendere Bestimmungen als der Erlaß des Kriegsministeriums enthält das sogenannte „Staatsverteidigungsgesetz“, das kürzlich herausgegeben wurde. Dieses Gesetz teilt die Staatsbürger in zwei Gruppen, in „staatlich zuverlässige“ und „staatlich unzuverlässige“ Personen ein und verlangt die Entfernung der „unzuverlässigen“ von ihren Arbeitsplätzen, ebenso wie es auch bestimmt, daß die Betriebe von „unzuverlässigen“ Unternehmern geschlossen oder unter Zwangsverwaltung gestellt werden können. Dieses Gesetz, das über die Grenzen der Tschechoslowakei hinaus Aufsehen erregte, stellt es somit in das Ermessen der Behörden, die sudetendeutsche Privatwirtschaft einfach zu verstaatlichen und sudetendeutsche Arbeiter neuerlich zu Tausenden um ihr Brot zu bringen, denn nach diesem Gesetz werden als „staatlich unzuverlässig“ alle angesehen, von denen angenommen werden könnte (!), daß sie eine staatsfeindliche Gesinnung haben.

So ist die sudetendeutsche Arbeiterschaft in den annähernd zwei Jahrzehnten des Bestehens der Tschechoslowakei ununterbrochen den willkürlichsten Schikanen und den heftigsten Angriffen des tschechischen Chauvinismus ausgesetzt, und immer wieder greift das mit allen Mitteln der staatlichen Macht ausgerüstete tschechische „Herrenvolk“ zu neuen Maßnahmen, um seine weitgesteckten nationalpolitischen Ziele vorwärts zu treiben. Die

Erwerbslosigkeit (und zwar insgesamt, also nicht nur die bei den Arbeitsämtern gezählten Arbeitslosen) stieg bis heute auf über eine Million, wovon nach statistischen Feststellungen etwa

500 000 Arbeitslose in den sudetendeutschen Grenzgebieten

sind, was, auf das Deutsche Reich umgerechnet, dort mehr als 12 Millionen Erwerbslose ergeben würde! Durch diese Entwicklung sind die einst weltbekanntesten sudetendeutschen Industriezentren, wie das Gablonzer und Haida-Steinschönauer Gebiet mit seiner Glasindustrie, das Textilindustriegebiet um Wernsdorf und Rumburg, die nordwestböhmischen Kohlengebiete, das Erzgebirge mit seiner Weltrauf genießenden Spielwaren- und Instrumentenerzeugung heute zu ausgesprochenen Hungergebieten geworden, und Hunderttausende einst fleißiger Hände sind zum Feiern verurteilt.

Wer die tieferen Ursachen dieses Niederganges kennt und wer weiß, wie unvergleichlich besser es um den tschechischen Arbeiter im Innern des Landes in jeder Hinsicht steht, erinnert sich immer wieder eines Wortes, das die maßgebenden tschechischen Politiker in den ersten Jahren des Bestehens der tschechischen Republik bei jeder Gelegenheit im Munde führten, nämlich, daß die Deutschen als „Gleiche unter Gleichen“ in dem neuen Staate leben würden und daß niemand daran denke, ihnen ihre durch den Fleiß von Jahrhunderten erarbeiteten Einrichtungen zu nehmen oder ihren Lebensraum und ihre Lebensnotwendigkeiten zu beschränken. Zwei Jahrzehnte tschechischer Machtpolitik haben den sudetendeutschen Arbeiter eines anderen belehrt, und er weiß, daß es für ihn heute keinen anderen Weg mehr gibt, als einen erbitterten und zähen Kampf um jeden deutschen Arbeitsplatz zu führen und solange standzuhalten, solange er dem Uebergewicht der anderen nur irgendwie standzuhalten vermag.

R. Sch.

Wirtschaftliche Umschau

Dem Führer und Reichkanzler wurde vor kurzem der Leistungsbericht über das Winterhilfswerk 1935/36 durch den Propagandaminister Dr. Goebbels vorgelegt. Er zeigte recht erfreuliche Zahlen, die gegenüber denen der Vorjahre weitere beträchtliche Steigerungen aufweisen. Danach steht für das Winterhilfswerk 1935/36 bis jetzt eine Gesamtleistung von rund 370 Millionen Reichsmark fest.

Das Winterhilfswerk 1933/34 hatte eine Gesamtleistung von 358 Millionen RM., das Winterhilfswerk von 1934/35 eine Gesamtleistung von 367 500 000 RM. zu verzeichnen.

Das Winterhilfswerk 1935/36 hat also gegenüber den Ergebnissen der Vorjahre wieder eine Steigerung gebracht. An Geldpenden gingen während des Winterhilfswerks 1935/36 238 Millionen RM. ein.

Für diesen Betrag wurden zur Verteilung an die bedürftigen Volksgenossen Sachwerte eingekauft. Die Leistungen des Winterhilfswerks 1935/36 betragen im einzelnen

an Nahrungs- und Genußmitteln	123 000 000 RM.
wovon für Kartoffeln	45 000 000 RM.
Brot und Mehl	11 000 000 RM.
für Fleisch und Fleischkonserven	12 000 000 RM.
für Fischfilet	8 000 000 RM.

verausgabt wurden;

an Rohmaterialien einschl. Kohlen	75 000 000 RM.
an Bekleidung	75 000 000 RM.
an Haushaltgegenständen	8 000 000 RM.
an Gutscheinen	48 000 000 RM.

Zum Feierschichtenausgleich für die Bergarbeiter wurden 10 Millionen RM. verwandt.

Die Zahl der durch das Winterhilfswerk betreuten Volksgenossen betrug durchschnittlich während des

Winterhilfswerks 1933/34:	16 617 681
Winterhilfswerks 1934/35:	13 866 571
Winterhilfswerks 1935/36:	12 923 247.

In der Gegenüberstellung dieser Zahlen kommt der wirtschaftliche Aufstieg seit dem Jahre 1933 klar zum Ausdruck.

Mit diesem Ergebnis, das auch auf die wirtschaftlich gebesserte Lage in Deutschland deutliche Rückschlüsse zuläßt, können nicht nur die Betroffenen und die Spender zufrieden sein. Deutschland aber darf stolz darauf sein, hier eine Wohlfahrtseinrichtung geschaffen zu haben, die in der ganzen Welt ihresgleichen nicht hat.

Erfreulich sieht es auch mit der Aufnahmefähigkeit der deutschen Wirtschaft für Arbeitskräfte aus. Nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung über die Vermittlungstätigkeit der Arbeitsämter im April hat trotz der besonders starken Bewegung des Arbeitseinsatzes im März

die Vermittlungstätigkeit der Arbeitsämter im April mit nahezu unverminderter Kraft angehalten. Es kamen 624 000 Arbeitsgesuche in Zugang und 851 000 fanden ihre Erledigung. Der Zustrom an Schulentlassenen hat sich im April entsprechend bemerkbar gemacht. Die Einschaltung der arbeitssuchenden Jugendlichen ins Erwerbsleben, die sich auch noch auf die folgenden Monate erstrecken wird, vollzog sich im April im allgemeinen reibungslos.

Der Bestand an Arbeitsuchenden Ende April lag um 633 000 unter dem Bestand zur gleichen Zeit des Vorjahres. Insbesondere hat die Inanspruchnahme der Arbeitsämter durch die Betriebe erheblich zugenommen, woraus sich die anhaltende Aufnahmefähigkeit der Wirtschaft ergibt. Die Gesamtzahl der Arbeitskräfte, bei deren Einstellung die Arbeitsämter im April mitgewirkt haben, war mit 846 000 zwar etwas geringer als im März, übertraf aber um 61 000 die Aprilzahl des Vorjahres. Von den Einstellungen entfielen 482 000 auf Vermittlungen in Dauerbeschäftigung. Außerdem wurden noch 55 000 Arbeitskräfte für Dauerbeschäftigung von Betriebsführern namentlich angefordert. Es konnten also 537 000 Volksgenossen im April in Dauerstellen untergebracht werden gegenüber 454 000 im Vorjahre.

Bei der zunehmenden Facharbeiterknappheit in einzelnen Berufen gewinnt der zwischenbezirkliche Ausgleich immer mehr an Bedeutung. Durch Heranziehen fehlender Arbeitskräfte aus anderen Bezirken ist der Ausgleich im allgemeinen gelungen.

Ihre besondere Sorge hat die Regierung der Versorgung der 1,2 Millionen neu Schulentlassenen zugewandt, denen zum überwiegenden Teil jetzt bereits Lehrstellen oder sonstige Beschäftigung verschafft werden konnte.

In der vorletzten Maiwoche fand in Frankfurt a. M. die diesjährige große Ausstellung des Reichsnährstandes statt. Sie bot einen gewaltigen und erschöpfenden Ueberblick dessen, was zur Ernährung des deutschen Volkes in den letzten Jahren geleistet wurde. Deutschlands inneres Sicherheitsfundament wird aufgebaut durch den Reichsnährstand, und der vorläufige Feldzugsplan für diesen wurde auf dem Reichsbauerntag in Goslar 1934 mit dem Aufruf des Reichsbauernführers zur Erzeugungsschlacht gegeben. In Deutschland existieren noch fünf Millionen Hektar an Boden, der teils in bessere Nutzung genommen werden kann als bisher, teils überhaupt erst für den Anbau von Nutzpflanzen brauchbar gemacht werden muß. Fünf Millionen Hektar! Das sind 50 000 Quadratkilometer, ungefähr soviel wie Schlesien und Sachsen zusammengenommen, der sechste Teil der gesamten landwirtschaftlich benutzten Fläche von Deutschland, ohne die Forsten! Hier kann Friedrichs „im Frieden eine Provinz erobern“ noch einmal in unvergleichlich größerem Maßstab wahrgemacht werden!

Die große Ausstellung in Frankfurt zeigte, daß man auf dem besten Wege ist, dieses Ziel zu erreichen.

Wenn wir die gewaltigen Aufgaben im Innern unseres Reiches anfassen in der Ueberzeugung, daß der Friede im Volke dafür die Voraussetzung ist, dann ist — das wissen wir — im größeren Sinne der Friede nach außen notwendig zur Erfüllung dieser Ideale.

Adolf Hitler

Wert und Ehre deutscher Arbeit

Von Pg. Dr.-Ing. Carl Arnold, Leiter des Amtes für Arbeitsführung und Berufserziehung in der DAF.

Wenn wir in den letzten Wochen über die großen technischen Schauen gingen, sei es die große Berliner Automobilausstellung, sei es die Leipziger Messe, seien es einige mehr lokale Veranstaltungen wie die Kölner Frühjahrsmesse, dann konnten wir mit Staunen und Bewunderung Leis-tungen deutschen Könnens betrachten, die unsere gewerbliche Wirtschaft erarbeitet und im wahrsten Sinne des Wortes er-zungen hat. Ueber beide Veranstaltungen haben wir manche Berichte gelesen: die einen betrachteten das, was sie in Ber- lin, Leipzig oder Köln sahen, mehr vom volkswirtschaftlichen Standpunkt und die anderen mehr unter dem Gesichtspunkt des technischen Fort- schritts. Unser Führer Adolf Hitler und der Reichsorganisations- leiter Dr. Ley, haben im Zusammenhang mit den auf diesen Schauen gezeigten Leistungen auf den Anteil hingewiesen, den der deutsche Ar- beiter daran hat. Hiervon ausgehend möchten wir im Nach- folgenden aufzeigen, wie sich die persönliche Leistung des Arbei- ters und Ingenieurs in diesen Wunder- werken deutscher Tech- nik ausprägt.

Man muß sich einmal mit allen Folgerungen darüber klar werden, wieviel Geist und wieviel vorgeleistete Arbeit in den Maschinen und Appa- raten und den Arbeitserzeugnissen steckt, die alljährlich auf den Markt geworfen werden. Genauer gesagt: Wir müssen einmal mit dem ganzen Ernst, den die nationalsozialistische Arbeitsidee verlangt, danach fragen, wie hoch der Anteil des arbeitenden Menschen in dem ist, was er an Arbeitserzeugnissen und Sachwerten leistet. — Volkswirtschaft- ler liberalistischer und marxistischer Prägung haben sich bei der

Beantwortung dieser Frage bezeichnenderweise damit begnügt, den menschlichen Anteil im Arbeitszeugnis mit dem Lohnanteil gleich- zusetzen und haben damit bewiesen, wie materialistisch sie dachten. Die Frage, die wir stellen, geht auf etwas ganz anderes hinaus: Wenn

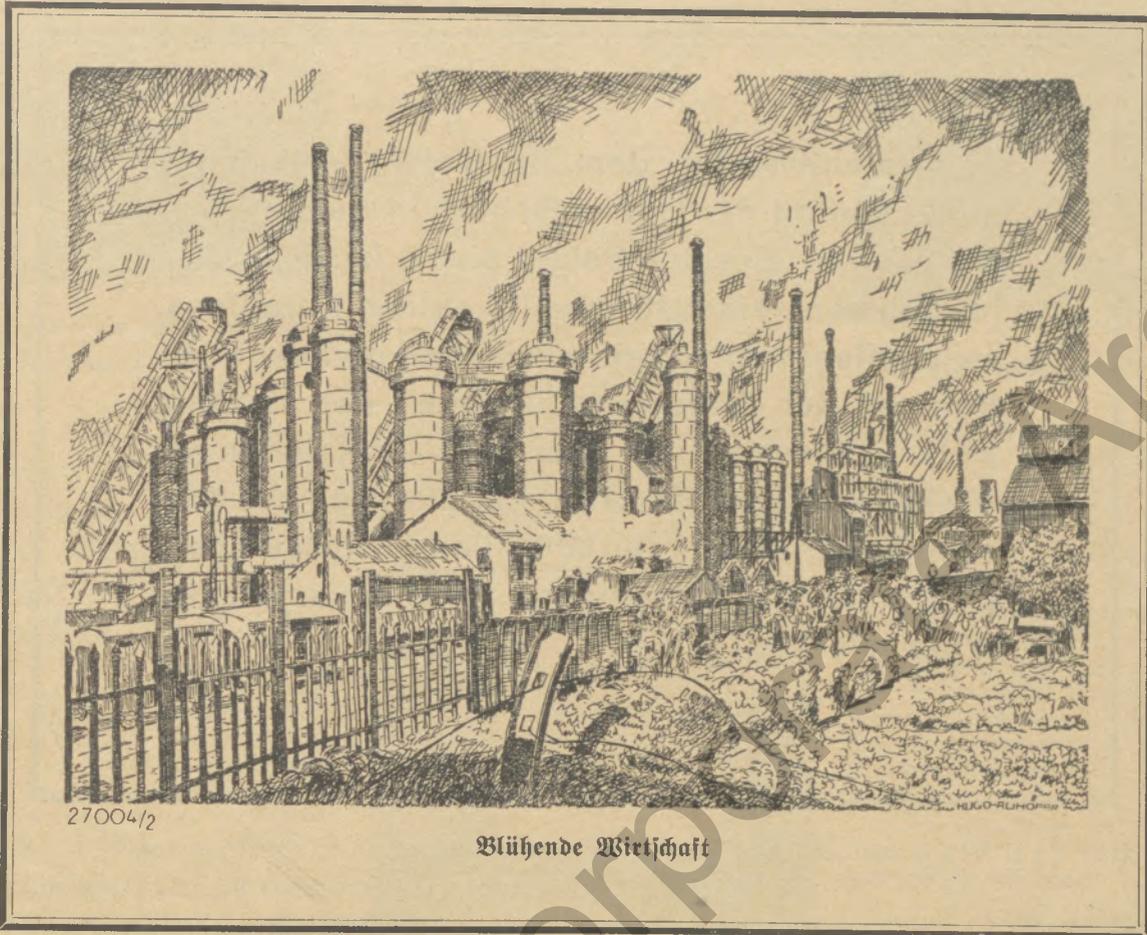
wir als Nationalsozia- listen nach dem An- teil des Men- schen in der Arbeit fragen, dann fragen wir nach der hand- werklichen Tüchtigkeit und praktischen An- stelligkeit, nach dem schöpferischen Geist, nach der Erfahrung, der Treue und dem Pflichtbewußtsein, das unsere arbeiten- den Volksgenossen den vollendeten technischen und wirtschaftlichen Gestaltungen mitgege- ben haben, die wir vor uns sehen. Die Antwort auf diese Frage ist ebenso ein- fach wie klar:

Der Anteil an geisti- gem Können, an schöp- ferischer Veranlagung, an Wagemut, Kampf- willen und Sieges- bewußtsein ist gegen- über dem sachlichen Aufwand im Arbeits- erzeugnis so hoch, daß er weit mehr als die Hälfte ausmacht.

Wenn wir also die Erzeugnisse unseres Gewerbefleißes be- trachten, dann betrach-

ten wir sie als den formgewordenen Ausdruck der kämpferischen, hand- werklichen und denkerischen Veranlagung, die in jedem arbeitenden deut- schen Volksgenossen lebendig ist.

Aber damit können wir uns nicht begnügen: nicht nur das Arbeits- erzeugnis ist der Ausdruck dieser Kräfte, sondern nicht minder alle Ar- beitsmittel, d. h. der Betrieb, die betriebliche Gliederung, die Welt der Maschine und die Werkzeuge, womit wir wirken. Mit anderen Worten: Die gesamte Sachwelt, die wir in unseren Betrieben vor uns sehen, ist



Blühende Wirtschaft

Laß dich in deiner Arbeit gut unterrichten!

Der Morgen

Von G. Weustenfeld



Ganz fern im Osten brauen weiße Nebel. Ein heller Streifen nur am Firmament kündet vom kommenden Erwachen. Der junge Tag verjagte schon die Nacht.

Ueber dürres Fallholz taste ich an der Berglehne entlang. Trockene Blätter wirbeln lustig um mich herum, vom Morgenwind emporgetragen. Drohend steht der Berg vor mir. Dort, auf dem höchsten Gipfel, will ich rasten, sinnen und lauschen, die weihewolle Stunde erleben, in der die Helligkeit das Dunkel verdrängt. Weil ich den Kampf liebe, kam ich her, das Werden des jungen Tages zu erleben.

Vor mir rauscht es im Unterholz. Ein Reh bricht vor mir fort. Fernab in den hohen Erlen spinnt die Walddohreule ihre schaurigen Weisen...

Schnell schreite ich dem Bergfelge entgegen. Ein alter, versalkener Stein- bruch nimmt mich auf. So bin ich vor scharfem Wind geschützt und kann nach Osten hin doch weit ins Land sehen. Leise rauscht es in den Wipfeln der Bäume, Frühlingsraunen durchzittert die Luft. Still sitze ich und lausche, im Rücken die Nacht, — das Vergessen, vor mir den jungen Tag. Wie oft schon sah ich so zu dieser Stunde!

Langsam weicht die Dämmerung der aufkommenden Helligkeit. Schon sehe ich gelpensterrhafte Formen der Fichten vor mir, die sich leise im Winde wiegen. Der Himmel ist im Osten hell geworden. Aus dieser Helligkeit leuchtet einsam noch der letzte Stern.

Eine Schnepfe gaukelt dicht an mir vorüber. Ein Kauz schreit ganz in meiner Nähe. Er haßt die Helligkeit. Deshalb verspottet er den werdenden Tag.

Heller und heller wird es im Osten. Schon sehe ich einige Dächer aus tiefen Tälern, in denen noch die schwarze Nacht geistert, hervorragen. Dann bricht feuerrot die Sonne durch, und golden strahlt sie helles Licht über dunkle Schatten. Der Schwarzspecht stiebt lachend durch den Tann'. Meisen und Gold- hähnchen sind erwacht und streifen lodend von Wipfel zu Wipfel.

Ich bin aufgestanden. Zunächst geht es ein Stück den sprudelnden Berg- bach entlang.

Der Eichelhäher, der gerade unten in der alten Wetterfichte warnen

mußte, ist mein erstes Opfer. Ne-tsch — r-ätsch, klingt auch mein Warnruf durch die Stille. Dann klingt ein ganz feines, unwiderstehliches Loden einer Mark- wartsee hinterdrein. Prompt fällt der alte Hahn darauf herein. Da fällt er schon in der trauen Samenbuche vor mir ein, bittet um etwas in einer mir fremden Sprache, deren Inhalt ich jedoch verstehe. Er redt sich den Hals bald aus, als er das liebebedürftige Fräulein nicht gewahrt. Ganz fein mäufele ich jetzt. „Aha, ein Mäusebraten, — ist auch nicht zu verachten“, denkt er. Heimlich rutscht er tiefer von Ast zu Ast. Jetzt mache ich eine Bewegung und ziehe meine Mühe vom Kopfe. „Guten Morgen!“ rufe ich dem bunten Waldpolizisten noch nach. Dann ist er im hohen Fichtenbestand verschwunden. Aber einen mords- mäßigen Krach schlägt er dort.

Ich schreite weiter am Bergbach hinunter. Klatschend stieben Tauben aus verhangenen Fichtendickungen auf. Versonnen beobachtete ich den Südhang des mir gegenüberliegenden Berges und gewahre sechs graue Punkte, die sich langsam talab bewegen. — Rehe. Neben einer jungen Schonung rüttelt ein Wandersalke. Beim Weiterschreiten störe ich einen Reiber beim Raubfischen. Schwerfällig schraubt er sich in den Morgenhimmel. Schon sechs Wochen hat der Jagdaufseher vergeblich auf ihn gepakt. Ich freue mich, daß ihm der Reiber noch nicht schützgerecht kam, denn sonst hätten ihm längst grausame Schrotte den Lebensfaden abgeknitten.

Unten huschte gerade etwas über die Schneise, ein zierliches Waldkäzchen. Halb verückt mache ich den alten Eichtater, indem ich ihn ankurre, wie die ver- liebteste Eichtatenmaid. Erst als er ganz vor meinen Füßen sitzt, merkt er sei- nen Irrtum. Dann geht es blitzschnell die knorrige Eiche hinauf. Aus sicherer Höhe hebt aber jetzt ein Geschimpfe und Gefauche an, das ich dem kleinen Kerl gar nicht zutraut hätte.

Mit lautem Gepolter stiebt ein Fasanenhahn auf. Dann trete ich einen Hasen aus seiner soeben bezogenen Sasse, störe einen Bussard beim Mäusefang und rette eine Mooreule vor einem Angriff von einem Trupp Häher und Rabenkrähen. Krächzend flattert die bunte Gesellschaft davon, als sie mich ge- wahrte.

Längst habe ich den sprudelnden Bergbach verlassen, gehe durch dichte Schonungen, beobachte einen Sprung Rehe bei der Nahrung und bleibe am Kreuzweg stehen. Hier will ich meinen Freund erwarten. Ich weiß, er wird wieder lacheln, wenn ich ihm erzähle, daß ich schon vor Tag und Tau draußen war.

Ich aber bin glücklich über das Erlebnis der weihewollen Stunde, das Werden des jungen Tages belauscht zu haben...

nichts anderes als gestalteter menschlicher Geist. In ihr steckt der Fleiß, der Scharfsinn und die persönliche Hingabe aller derer, die sie geschaffen haben. Darum wenden wir uns auch leidenschaftlich gegen den Irrglauben, als ob uns die Welt der Maschinen und der betrieblichen Organisation fremd oder gar feindlich gegenüber stünde. Wenn wir in all dem nur die „Sache“, die „tote Materie“ sehen, dann müßten wir unsere eigene lebendige Arbeit ebenso verleugnen wie den Einsatz unserer Arbeitspersönlichkeit. Die meisten Arbeitswissenschaftler, die sich mit der Betriebslehre beschäftigen haben, haben ihre Folgerungen auf den starren Gegensatz zwischen Mensch und Sachwelt aufgebaut. Daher kam es, daß der Arbeiter schließlich gar kein Verhältnis mehr zu dem hatte, was er erschuf.

Demgegenüber — und das bestätigt uns die nationalsozialistische Arbeitsidee — kann es für jeden, der seine Arbeit lebendig erlebt und der um ihren Sinn und Zweck weiß, diesen Gegensatz überhaupt nicht geben. Vor allem: Wenn immer wieder zwischen der menschlichen „Eigengesetzlichkeit“ und der betrieblichen „Bedingtheit“ dieser Gegensatz betont wird, dann glauben wir an die Möglichkeit einer Überbrückung. Denn in der gestalteten Arbeit

sehen und erkennen wir uns selbst und die lebendigen Kräfte unseres Blutes und unserer Rasse, die uns als Volk und damit auch als Arbeitsvolk geformt und geprägt haben.

Genau so, wie sich in den Domen und Münstern des Mittelalters und in der außerordentlich hochstehenden handwerklichen Kunst früherer Jahrhunderte der Geist unseres Volkes äußert, so äußert er sich heute in den großen technischen und wirtschaftlichen Gestaltungen, die unserer Zeit das Gepräge geben. Er äußert sich im Bau der Reichsautobahn ebenso wie in der stetigen, aber zielstärkeren Arbeit der Landesplanung. Er äußert sich im nationalsozialistischen Siedlungswerk nicht minder, als in der wohlbedachten Anlage einer neuzeitlichen Zeche oder eines Eisenhüttenwerks. Die Formen der Arbeit unserer Zeit mögen von denen des Mittelalters

verschieden sein, der Geist, aus dem unser Blut, unsere Rasse und unsere geschichtliche Ueberlieferung sprich ist der gleiche geblieben. Somit erkennen wir in den Gestaltungen unserer Technik auch den Wert und die Ehre unserer Arbeit. Aber mit dieser großen Erkenntnis ist es allein nicht getan. Die nationalsozialistische Arbeitsidee stellt uns vor die sittliche und damit vor die politische Pflicht, sie immer wieder und in immer neuem Anlauf zu verwirklichen. Das heißt:

Wir haben den deutschen Menschen, der all diese technischen Wunderwerke schafft, in den Mittelpunkt des betrieblichen Geschehens zu stellen.

Wir haben also dafür zu sorgen, daß unsere Betriebsführer und Ingenieure nicht mehr wie gebannt auf die Maschine, auf die Werkzeuge, auf die Apparate und die betriebliche Organisation blicken, sondern auf den Menschen. Wir müssen die gesamte Betriebsführung vom Menschen her entwickeln, denn er ist das Ausschlaggebende. Ja, wir müssen sogar so weit gehen, daß wir alle Arbeits- und Betriebsführung auf die Eigenart des deutschen Menschen aufbauen, also auf seine Veranlagung, auf sein

Es war notwendig, dem deutschen Volk jenes große Gefühl der Gemeinschaft zu geben: So wie der einzelne Soldat nichts ist, aber alles im Rahmen seiner Kompanie, seines Bataillons, seines Regiments, seiner Division und damit im Rahmen der Armee, so ist auch der einzelne Volksgenosse nichts, aber alles im Rahmen der Volksgemeinschaft. Hier wird plötzlich aus dem schwachen Willen von 60 Millionen einzelner ein gigantischer, gewaltiger, zusammengefaßter Wille aller!

Adolf Hitler

nen Leistungswillen. Damit ist sowohl die Richtung wie das Ziel angedeutet, innerhalb deren sich alle Arbeitsführung und Berufserziehung bewegen muß. Gerade weil wir wissen, was deutsche Wertarbeit bedeutet, müssen wir alles daran setzen, sie zu erhalten und zu mehren. Was auf Messen und Ausstellungen gezeigt wird, zeugt nicht allein von unseren Leistungen, sondern zeugt von den sittlichen und geistigen Kräften unseres Volkes. Diese Kräfte aber können wir durch Berufserziehung nahezu unbegrenzt fördern, und wir können sie durch Arbeitsführung auf die großen Ziele hin zusammenfassen, die unser Volk im Kampf um seine Selbstbehauptung erreichen wird und muß.

Sport und Leibesübungen sind der Arzt am Krankenbett unseres Volkes!

Von Herbergsvaters Lust und Leid

Der eine lobt, der andere schimpft! Wer? Der eine oder andere Herbergsvater bei diesem oder jenem Herbergsgast — und der eine oder andere Gast bei diesem oder jenem Herbergsvater. Es ist das ein schwieriges Kapitel mit dem Leitwort „Menschen untereinander“. Aber das eine steht fest: Manche Gäste erwarten zuviel von einem Herbergsvater. Darum lassen wir an dieser Stelle den köstlichen Beitrag eines Herbergsvaters folgen, den das Arbeitsblatt „Die Herbergseltern“ einmal brachte.

Was? Schon sieben Uhr? Da muß ich doch mal nach den Gästen sehen. — Mahlzeit, Herrschaften! Seht euch vor, hier hat sich schon mal einer totgeschlafen! — So, knorke habt ihr geschlafen? Bei euch ist ja alles knorke. Nun krabbelt mal knorke von euern Schnarchgestellen herunter und wascht euch knorke. — Du, Kleiner da, für deine Wolldecken müßt du dir einen besseren Platz suchen, als Bettvorlage sind sie zu schade. — Das sind nicht deine Decken? Entschuldige! Dann brauchst du sie ja auch nicht aufzunehmen. Nein, bemüß dich bitte nicht, der liebe Gott macht alles. — Was? Schon wieder ein Waschbecken verstopft? Ich komme mit. — Ja, da haben wir nun die Bescherung! Das alte Mittel: man nehme einige Papierfetzen und etwas Seife, vermische das Ganze mit ausgekämmten Haaren und bringe es in den Waschbeckenabfluß. — Dort drüben das läuft auch nicht ab? Augenblick. Erst muß ich hier den Kram heraushaben. So, jetzt geht's wieder. — Na? — Wo hast du den Strumpf verloren? — Nein, ich hab' ihn nicht gefunden. — Na, nu heul man nicht gleich, junger Mann, das findet sich alles schon wieder an. Wer wird denn auch deinen Strumpf zum Frühstück essen! — Na, was hast du auf dem Herzen? 'nen Becher Fleischbrühe? Ne, mein Lieber, sowas trage ich nicht in der Hosentasche rum, da müßt du schon zur Küche gehen. — Ihr wollt euere Decken abgeben? Das ist nett von euch. Gruppe Fleetenschierter, nicht wahr? Achtundzwanzig Decken und drei Schlafsäcke. Also los denn! — Holz kommt! — Zwei, vier, sechs... Ihr habt aber Einbildungskraft, Kerls! — Wie ich das meine? Nun, jeder von euch erfindet eine andere Form. Paßt mal auf, — so macht man das: Ecke auf Ecke. Das ist so ein Naturgesetz, dagegen könnt ihr nix machen. — Ein Schlafsack fehlt noch! — Selbstverständlich, es waren drei. — Suchet, so werbet ihr finden. — Ich soll zum Frühstück kommen? Sofort! — Was ist denn bei euch schon wieder los? So so, ein Groschen ist im Gasautomaten stecken geblieben? Unsinn, ihr habt wohl ein Fünfmärkstück reingesteckt! — Na, ich komme mal hin. Erst muß ich noch die Kneifzange holen. — Ja, wo ist denn nun die verfl. Kneifzange geblieben? — Ach so, gestern abend hat die ein Radfahrer geliehen und nicht wieder gebracht. — Wann der nächste Zug nach Dingsda geht, willst du wissen? Morgens habe

ich ein schlechtes Gedächtnis. Gehn wir mal zum Fahrplan, im Flur hängt einer. — Der Kaffee wird kalt? Ja, ich komme schon, ich muß nur erst mal... Wer läßt denn hier die Duschke dauernd laufen? — Bitte keine neue Sintflut! — Ach so, der Groschen! Ja, ich komme gleich, ich muß erst die Kneifzange... Wer will mich sprechen? — Ein Herr? Mit einer Altenmappe? — Ja, ich komme. — Seht ihr wohl, er hat sich doch noch angefundel! Wo lag denn der Schlafsack? — Unter einem anderen Bett? — Ja, das sieht man ihm an. — Klingelt da nicht der Fernsprecher? — Gleich, gleich mein Sohn, in fünf Minuten komme wieder mit deinem Stiefel, erst muß ich zum Fernsprecher. — Hallo, wer dort? — Hier Jugendherberge! — Nicht? aber Sie haben doch angeläutet! — Ah, endlich! — Ja, wer dort? — Ihre Tochter wollen Sie sprechen? — Wie bitte? Mia Pie... P wie Politur, J wie Jbüfus, ach so: Piescke! — Augenblick, ich will mal nachsehen. — Hallo! Einen Augenblick Ruhe! Himmel nochmal, man versteht ja hier sein eigenes Wort nicht!!! Gibt es hier eine Mia Piescke? Zum Fernsprecher kommen! — Mia Piescke! Mia Pie... ah, da bist du ja! Dein Papa hängt am anderen Ende. — Ach so, der Herr! — Sie wünschen? — Bedauere sehr, da ist wohl kein Geschäft zu machen. Brauereipulver führe ich hier nicht. — Ja, mag sein, aber ich führe hier sowas nicht. — Wiedersehen! — Na, nun komm mal ran, du mit deinem Stiefel, den Nagel werden wir gleich raus haben. — Autsch! Da hab' ich mir fast den halben Daumen abgeschlagen! — Na, min Deern, was hat dein Papa gesagt? Was Schlimmes? — So, mehr wollte er nicht? Ob du hier gut geschlafen hast? — Ein reizender Papa. Den halte dir warm. — Ja, ja ich komme schon! — Gott sei Dank, endlich kommt man mal zum Niedersehen. Aber der Kaffee ist ja schon ganz kalt! — Ja, bitte? — Nein, Stodnägel gibt es hier nicht. — Und du? ach so, du willst deinen Fotokasten wieder haben. Hier ist er. — Bittschön, gern geschehen. — Was ist denn da für ein Gebumse!!! — Nun hört aber doch alles auf! Der Tagesraum ist doch kein Fußballplatz! — Her mit dem Ball, den werde ich in Verwahrung nehmen. — Was ist denn das hier? Traum fürwahr, ein niedliches Bild. Da wächst einer wahrhaftig seine Stiefel mitten auf dem Tische. Rundherum sitzen die anderen und schmieren ihre Butterbrote. Schmiert euch bloß aus Versehen keine Schuhwichse drauf. — Machst du das zu Hause auch so? — Na also! Aber du bist hier ja bloß in der Jugendherberge! — Nun such dir mal eine Strafe aus! — Jawohl, du sollst selber deine Strafe bestimmen! Das ist hier so üblich. Selbstbestimmungsrecht nenne ich das. — Wie? — Ja, sehr gut! Aber warum so bescheiden? Diesen Tisch, nein sämtliche Tische wirft du prima, prima abwärts. Verstanden? — So, da hätten wir uns dann in Güte geeinigt. Und nun laß dir in der Küche Wischtuch und Eimer geben und — halt, laß mich doch erst ausreden, also Wischtuch und Eimer, und bestelle einen schönen Gruß von mir und sage, ich käme bald zum Frühstück.

Herbergsvater W. Wendling, J.F. Laenburg (Elbe).

Unsere Berufsjugend im Reichsberufswettkampf

Erlebnisse unseres kaufmännischen Lehrlings Laarmann beim Reichskampf in Königsberg



Unser Lehrling Laarmann im Kreise fröhlicher Kameraden an Ostpreußens Küste

Der diesjährige Reichsberufswettkampf hatte im Ortsentscheid eine Million deutscher Jungen und Mädchen gesehen, die deutsche Facharbeit leisten und der Welt zeigen wollten, auf welchem Gebiete die Kraft und das Können des deutschen Volkes eingesetzt wird. 25 000 kämpften als Ortsieger im Gauentscheid mit, und 700 sollte es vergönnt sein, am Reichskampf in

Gruppe Handel und andere Facharbeiten. In der Untergruppe Industrie waren wir zu fünf Konkurrenten. Am Samstag mußten gemacht werden: ein Aufsatz (Braucht ein Industrieland einen Außenhandel, und wie ist die Außenhandelsfrage zur Zeit in Deutschland gestaltet?), kaufmännische Rechenaufgaben und Wahlaufgaben (ich wählte 1. Buchführung, 2. Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte), Fachaufgaben und Situationsaufgaben.



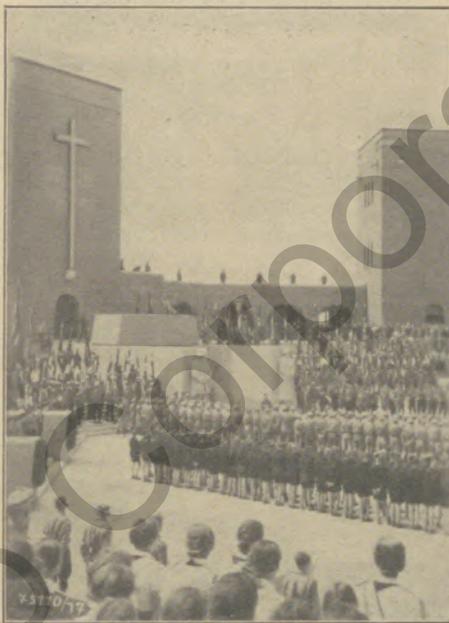
Mit dem Reichsjugendführer an Ostpreußens Küste

Königsberg teilzunehmen. — So war es ein schönes Ostergeschenk für mich, als ich die Nachricht erhielt, Ostpreußens schöne Hauptstadt sehen und als einziger Gelsenkirchener an diesem Leistungskampf der deutschen Jugend teilnehmen zu dürfen. Am 21. April fuhr ich von Gelsenkirchen ab und traf in Hamm mit den anderen Teilnehmern aus dem Gau Westfalen-Nord zusammen. Der Schnellzug brachte uns nach Berlin, dort konnten wir den Stabsführer des Reichsjugendführers, Obergabrieitsführer Hartmann Lauterbach, begrüßen und hatten noch Zeit, uns die Stadt ein wenig anzuschauen. Ein Sonderzug fuhr uns alsdann nach Swinemünde, und die „Hansestadt Danzig“, ein Schiff des Ostpreußen-Dienstes, nach Pillau, das wir im Mittag des folgenden Tages erreichten. Die Seefahrt war herrlich, waren doch die meisten von uns noch nicht an der See gewesen. Einige mußten während der Nacht zwar dem Meerestode opfern, was der allgemeinen Fröhlichkeit jedoch keinen Abbruch tat. In Pillau erwartete uns bereits wieder ein Sonderzug, und so waren wir kurz nach Mittag in Königsberg und erhielten dort unsere Quartiere angewiesen.

Der Reichsberufswettkampf wurde eröffnet durch eine Rede des Obergabrieitsführers Hermann auf dem Königsberger Schloßhof. Es war ein wunderbares Bild, die dort aufmarschierenden Ehrenformationen (Heer, Luftwaffe, Polizei, SA, SS, HJ. usw.) zu sehen.

Der Freitag war als Ruhetag festgesetzt. Wir fuhren in einem Motorboot den Pregel hinunter, konnten die Speicher bewundern, die, zum Teil aus dem frühesten Mittelalter stammend, noch heute verwendet werden, befruchtigen die Schichau-Werft, haben wie das Gold der ostpreußischen Küste, der Bernstein, in der Staatlichen Bernsteinmanufaktur zu Schmuckstücken verarbeitet wird und besuchten die altherwürdigen Räume des Königsberger Schlosses. Ein Singabend beschloß diesen Tag.

Samstag! Erster eigentlicher Wettkampftag! Mit etwas Unruhe sahen wir ihm doch entgegen. Die Kämpfer der handwerklichen Berufe hatten ihre praktischen Arbeiten zu erledigen, wir 31 Kaufleute der



Feierstunde der Gaubesten an der Grabstätte Hindenburgs im Tannenbergs-Ehrenmal

Reichsriegern zu sein, überwunden hatten. Erst in der Nacht zum 2. Mai traf ich todmüde in Gelsenkirchen ein. — Der Reichskampf in Königsberg wird für mich immer ein großes Erlebnis bleiben; nicht allein, daß mir die Fahrt durch Deutschlands Gauen viel Schönes, mir bis dahin Unbekanntes zeigte, hatte ich Gelegenheit, durch die Prüfungsarbeiten viel zu lernen und mein Wissen zu vertiefen.

Als Abschluß der Wettkampfarbeiten waren am Montag die weltanschaulichen Fragen zu beantworten. Am Dienstag fuhren wir zur Samlandküste und konnten die Schönheit der Ostsee und ihrer Steilküste auf unserem Spaziergang von Warnicken nach Rauschen bewundern. Bernstein wurde gesammelt, überall sah man eifrige Jungen und Mädchen im Sande herumwühlen. Größere Stücke wurden leider nicht gefunden.

Der Besuch des Tannenbergs-Denkmales am Donnerstag richtete unsere Gedanken zu dem großen Nationalhelden des deutschen Volkes, unserem verewigten Generalfeldmarschall von Hindenburg. Gewaltig und groß steht das Denkmal da, für uns und kommende Geschlechter zur Erinnerung an das, was deutscher Opfermut, Größe und Kraft geleistet haben, zur Mahnung, stets nur Deutschland zu dienen und denen nachzueifern, die durch dieses Denkmal geehrt werden.

Am Abend fand die Siegereverkung statt. Leider war es mir nicht vergönnt, Reichsieger zu werden, ein Arbeitskamerad aus Braunschweig erreichte einige Punkte mehr. Wir trauernden Hinterbliebenen fanden am Abend Trost im „Blutgericht“ des Schlosses.

Die Rückfahrt wurde am 30. April angetreten. Die Reise verlief wieder sehr schön, trotzdem einige immer noch nicht die Enttäuschung, nicht unter den

Geordnete Arbeit

Nicht nur der Muskeln Kraft und die Technik verwirklichen gute, nutzbringende Arbeit, Lust und Freude müssen sie würzen; aber auch wohlüberlegte Ordnung muß sie leiten und begleiten. Wie oft haben wir von Führern der Wirtschaft gelesen, die durch zielbewußtes und peinlich geordnetes Arbeiten solche große Erfolge erzielt haben. Man spricht zwar von großzügigen Menschen, aber wenn diese Menschen groß und weit in ihrer Arbeit schauten, so waren sie durchweg kleinlich und genau im Gebrauche ihrer Zeit sparsam und vor allen Dingen ordnungsliebend. Gerade den sogenannten Genies sagt man nach, daß sie das Joch der Pflicht und der Ordnung nicht ertragen können, nur ihrer Lust und Laune leben und deshalb meist nichts erreichen.

Nun, dem Arbeiter ist die Arbeit und ihre Ordnung vorgeschrieben und strenge Kontrolle überwacht ihn in seinem Schaffen; aber dennoch macht die Ordnungsliebe ihm alle Arbeit leichter. Wer gewohnt ist, sich stets der Ordnung zu fügen, leidet nicht so sehr unter der sonst anstrengenden, langweiligen Arbeit. Er wird nicht zur gedankenlosen Maschine, sondern leistet „menschliche Arbeit“. Hand und Kopf und Herz sind dabei. Ein ordnungsliebender Mensch arbeitet in allem besser als der, welcher bei der Arbeit stets die Unlust bekämpfen muß; er braucht sich nicht zu bezwingen und verliert nicht seine Freude am Werk.

Frei arbeitende Künstler werden vielleicht durch die Notwendigkeit des Lebens zu geordneter Arbeit getrieben; jedenfalls ist sicher, daß viele solcher Existenzen am Mangel pflichtmäßiger Ordnungsliebe zugrunde gehen und das Leben nicht meistern. Auch der heutige Arbeiter hat seine Freizeit, damit er sich erholen und seiner Familie dienen kann. Da ruft ihn allerlei Arbeit in Haus, Garten und Feld. Wenn er ein geordnetes, gemütliches Heim und Familienleben haben will, dann wird er auch seine freie Zeit gern in den Dienst der Seinen stellen. Und hier tritt die Tugend der Ordnungsliebe an ihn heran. Er wählt sich nicht die Arbeit nach Laune und Lust, sondern nach ihrer

Notwendigkeit und ihrem Nutzen für seine Familie. Die schwierigste Arbeit ergreift er am ersten, die notwendigste ist ihm die liebste. Andere, die sich nicht an Ordnung gewöhnen können, arbeiten auch, aber vielfach ist diese Arbeit nur beschäftigter Müßiggang. Man merkt es gleich in einem Arbeiterkavahalt, wenn die Ordnung fehlt, wenn die Arbeit Spielerei geworden ist; da hapert's an allen Enden.

Noch wichtiger ist geordnete Arbeit für die Hausfrau. Sie hat so vielerlei Arbeiten und Sorgen, daß nur planmäßige Ordnung die Arbeit überschaubar und vollbringen läßt. Geordnete Arbeit erspart Zeit und Mühe. Wo die Hausfrau sie übt, da fehlt nichts an Sauberkeit und Gemütlichkeit. Viele Frauen lassen sich so gern von ihren Launen leiten, suchen sich die Arbeit aus, die ihnen am liebsten ist, und viele andere schwierigere und notwendige Arbeiten werden vernachlässigt und bleiben liegen. Den Kindern in der Schule wird die Legende vom Hufeisen vorgelesen, damit sie daraus lernen, das Kleine nicht zu übersehen. Der fehlende Nagel muß gleich ersetzt werden, damit das Pferd das Eisen nicht ganz verliert und Schaden leidet. So geht's auch im Haushalt. Manch kleine Arbeit, die gleich verrichtet wird, erspart schwierigere Arbeit und Verdruß. Eine gute Hausfrau greift gleich zu, wo ein Schaden droht, und ihre Ordnungsliebe wird zu einem kostbaren Schatz.

Wer von Natur aus eine solche Ordnungsliebe nicht besitzt, muß sie erwerben und jede Arbeit gleich anpacken, die zum Wohle der Familie notwendig ist. Ob die Hausfrau große Wäsche vor sich hat oder Hausputz, mit der gleichen Lust und Liebe geht sie daran; ihre Liebe zur Ordnung gibt ihr Ausdauer und Kraft, und ein schönes, geordnetes Heim und Familienleben wird ihr Lohn und ihre Freude. Ordnungsliebe ist eine der kleinen schönen, lieblichen Tugenden, die das Leben verschönern; aber sie ist auch eine große Tugend, die den Willen und den Charakter stärkt, die Liebe und Glück den anderen spendet. Deshalb sagt schon ein altes Sprichwort: „Bewahre die Ordnung, und die Ordnung wird dich bewahren!“

Hans Engels

Unsere Hitlerjungen erfolgreich im 7. Reichsmodellwettbewerb

1. Ein großer Plan

„Pflingsten zum Reichsmodellwettbewerb auf der Wasserkuppe!“ — Das war schon seit Monaten unsere Lösung und unsere große Sehnsucht. Fieberhaft wurde von den zweiundzwanzig Hitlerjungen der Modellbaugruppe unserer Werksschule gearbeitet. Jeder strengte sich mächtig an, um ein Hochleistungsmodell zu bauen, mit der er Aussicht hatte, in den Wettbewerb zu kommen. Aber erst sollten wir noch tüchtig gefiebt werden. Zunächst im örtlichen Wettbewerb. Aber der fiel buchstäblich „ins Schnee- und Eiswasser“. Dann das Ausscheidungsfiegen in den Borkenbergen. Mit neun Erfolgen kamen wir heraus.

Nun begann ein hartes Ringen um die Teilnahme am Reichswettbewerb in der Rhön. Werksschulleiter Dellwig und Modellschreinerfacharbeiter Berkau standen uns mit Rat und Tat zur Seite. Pünktlich gingen unsere Meldungen heraus. Bis tief in die Nacht wurde Abend für Abend geschuftet, und auch der Sonntag mußte dran glauben. Ernst Quaas und Kurt Suwald, unsere erfolgreichen Kameraden aus den Borkenbergen, opferten sogar ihren Tarifurlaub; denn irgendwo mußten die 125 Arbeitsstunden doch herkommen, die so ein „Großer Winkler“ erfordert, wenn man ihn in Metall bauen will.

In letzter Stunde kam endlich die Zulassung: Quaas, Suwald und Bublitz und Freimuth (als Ersatzmann) durften teilnehmen, alle anderen mit ihren „ganz neuartigen Eigenkonstruktionen“ guckten in den Mond. Nun galt es, dieses Quartett für den großen Wettbewerb „fertigzumachen“. Das Wunder gelang auch mit einigen Nachtschichten. Am Donnerstag vor Pflingsten fuhren sie pünktlich mit zwei Riesenkisten ab.

2. Eine Fahrt mit Hindernissen

Um 16 Uhr nahm der Wagen einer Fliegerortsguppe unsere Helden am Rathaus Buer in Empfang, um sie nach Derlinghausen zu bringen. Hier sollten die fünfundzwanzig besten Modellbauer der Luftsport-Landesgruppe 10 (Westfalen) am Freitag noch einmal mit ihren Modellen überholt werden, anschließend wollte man am Sonnabend die Fahrt in die Rhön gemeinsam antreten. In Recklinghausen, Dortmund usw., überall nahm der Wagen noch Teilnehmer auf und verstaute ihre Modelle in einem riesigen Anhänger, der in den Kurven immer Luft zeigte, über die Bordsteine zu hopsen.

Das Schönste stand uns aber noch bevor, denn unser Gefährt hatte die Absicht, durch einige Pannen die ganze Angelegenheit interessanter zu gestalten. Schließlich blieben wir mitten in der Nacht, etwa 10 Kilometer vor Derlinghausen endgültig liegen. Wir wanderten durch Wald und Feld, hörten die Nachtigallen wundervoll schlagen, irrten ohne Kompaß umher, weckten zu nachtschlafender Zeit einen Bauern und gelangten nach seinen „freundlichen“ Anweisungen endlich auf die richtige Spur.

Gegen 4 Uhr morgens gelangten wir „wohlbehalten“ in Derlinghausen an. Hier hatte man uns seit sechs Stunden erwartet. Gleich ging es in die Betten, aber die Ruhe dauerte nur kurze Zeit, denn gegen 9 Uhr war unser Wagen auch schon angelangt. Wir mußten raus aus den Federn und unsere Modelle vorführen. Unsere Kameraden Quaas und Suwald zeigten vorzügliche Leistungen, während Bublitz nicht so gut bei der Prüfung abschnitt. Auch Freund Freimuth hatte Pech.

Am anderen Morgen begann die Fahrt in die Rhön. Auch jetzt hatte unser Führer noch Gelegenheit, sein fabelhaftes Können im Reifenwechsel zu beweisen. Jedoch machte der Wagen mit den neuen Reifen bessere Fahrt. Wir saßen aber wie die Heringe in der Tonne, und kurz vor Gersfeld wurde es zu bunt. Einige von uns mußten den Wagen „erleichtern“ und die Kuppe mit eigener Kraft erklimmen mit dem Erfolg, daß sie eher oben waren als der Wagen.

Zu gleicher Zeit waren auch die übrigen Kameraden unserer Modellbaugruppe in Gersfeld, dem letzten Ort vor der Wasserkuppe, eingetroffen. Sie hatten dreizehn Stunden hinter einem knatternden Diesel gefessen, waren durch wunderbares deutsches Land und alte ehrwürdige Städte und Dörfer gefahren, hatten sich satt gesehen an dem Blühen und Sprießen in der Natur, an den wogenden Getreidefeldern der Soester Börde und den Wiesen, Wäldern und an der blauen Ferne. Jetzt stürzten sie sich, trotzdem ihnen ein stärkendes Abendessen verabreicht worden war, wie gerädert in ihre Strohlager. Unsere Fahrleiter schauten noch einmal nach dem Wetter aus. Die Gersfelder meinten: „Es kann noch ganz nett werden!“

3. Der Wettergott großt den Fliegern

Raum dämmerte der Pflingstmorgen, da krabbelten wir aus dem Strohlager, steckten die Köpfe in das eiskalte Rhönwasser und schauten dann zur Kuppe empor. Aber, o weh! Ein kalter Wind segte mit Nebelfetzen wild umher. Bald kam der erste Schauer. Aber was machten wir uns daraus! Schnell die Feldflaschen mit heißem Kaffee gefüllt und dann im Eilmarsch rauf auf die Kuppe. Bald waren wir von den Schwaden der „Waschlüchse“ eingeschlossen. Keinen Schritt ging es weiter. Wir krochen unter die Tannen. Der Nebel verwandelte sich in Regen. Durchnäht bis auf die Haut hasteten wir weiter nach oben, sobald der Sturm die Nebelschwaden forttrieb und uns einen Ausblick gewährte.

Nach zwei Stunden waren wir oben. Hui, wie piff da der Wind.

Wir kauerten uns dicht aneinander und froren in den nassen Kleidern doch noch wie die Schneider. Als irgend jemand die Mär verbreitete, daß das Thermometer dem Gefrierpunkt nahe sei, hielt es viele nicht länger auf der Kuppe.

Inzwischen hatte Major Huber in Vertretung des Reichsluftsportführers Oberst Mahnké vor dem Ursinus-Haus mit klingendem Spiel, Flaggenhissung und Ansprache den 7. Reichsmodellwettbewerb eröffnet.

Aber wegen des böigen Windes und der Kälte blieben die Startstellen unbesetzt. Wir klemmten uns hinter den Jugendreferenten unserer Landesgruppe und hatten das Glück, mit in das „Allerheiligste“ genommen zu werden, in die Hermann-Göring-Halle. Hier waren sämtliche Wettbewerbsmodelle aus dem Reich zu sehen. Da haben wir mit den Augen „gestohlen“, was es zu stehen gab. Beschämt mußten wir anerkennen, daß viele andere doch noch besser zu bauen verstanden als wir. Wir konnten uns nicht satt sehen an all den herrlichen Modellen, an den schnittigen Segelflugzeugen und wunderbaren Motormaschinen. Draußen aber klatschte der Regen und piff der Sturm. Endlich gegen Mittag wurde es besser. Die Startstellen wurden besetzt, und wir eilten mit unseren Kameraden ins Geheft.

4. Der erste Erfolg

Nun setzte der Flugbetrieb überwältigend ein. Fabelhafte Leistungen wurden gezeigt. Aber mancher sah auch seine kühnsten Hoffnungen nach kurzem Flug zersplittern und zerbrechen. Auch bei unserer Gruppe wollte es nicht so recht klappen, da die Modelle für den starken Wind erst eingerichtet werden mußten. Wir lagen an der Startstelle in einer warmen Mulde und warteten, daß unsere Kameraden drankommen sollten. Plötzlich rief jemand: „Da oben fliegt Quaas!“ Richtig! Da rannte unser Kamerad auch schon den Hang hinab. Hoch oben kämpfte sein Metall-Winkler gegen den Wind und zog dann langsam davon. Wir sausten hinterher, denn wir ahnten Unheil. Jetzt trieb der Winkler über den Wäldern und entwand bald unseren Blicken. Wir stürmten in den Wald hinein, kamen aber nach einer halben Stunde ergebnislos zurück.

Unser Werksschulleiter Dellwig hatte jedoch mit dem Fernrohr den Ausreißer verfolgt und seine Landung in einer hohen Tanne genau festgestellt. Schnell arbeiteten wir einen Kriegsplan aus, und sogleich begann die Sucharbeit im dichten Gestrüpp. Immer wieder mußten wir vom Weg abweichen, denn gebrochene Tannen und mächtige Felsen versperrten uns den Weg. Überall suchten unsere H.S.-Kameraden, und die einheimische Jugend half tatkräftig mit. Hin und wieder hörten wir das verdächtige Splittern und Brechen, wenn ein Modell nach dem andern in die Tannen einstürzte. Wir bestiegen einen großen Felsen, dann eine darauffstehende Tanne und suchten. Aber nichts war von „D 17“ zu sehen. Ein paar Mädel machten uns darauf aufmerksam, daß keine 10 Meter von uns entfernt, ein Modell liege.

Wir stürzten darauf zu und richtig, da lag der Flügel mit gebrochenem Ohr am Boden, während der Rumpf hoch oben in der Tanne hing. Nun aber rauf auf den Baum. Quaas kannte keine Angst, trotzdem er kurz vorher, bei dem Versuch, seinen Ausreißer zu holen, in den Morast abgestürzt war. Mit unserer Unterstützung gelang es ihm, den riesigen Baum zu erklimmern und den Rumpf unbeschädigt nach unten zu bringen. Inzwischen hatten wir noch einige andere Modelle gerettet, und nun ging es im Eilschritt hinauf auf die Kuppe zum nächsten Start.

Aber o weh! Eine Rakete donnerte über die Höhe: das Ende des ersten Wettkampfes.

Als wir dann am Ursinus-Haus vorbeikamen, standen auf einer Tafel die besten Leistungen des Tages verzeichnet. Unsere Herzen schlugen höher, als wir auch sahen, daß unser Modell D 17 mit einer guten Strecke auf der Tafel verzeichnet stand. Aber gleich fiel Wer-

mut in den Freudenbecher. Einige Kameraden erzählten, daß ein anderes Modell vier Minuten geflogen sei und beinahe 4 Kilometer Strecke erreicht habe. Da sagten wir nichts mehr.

Der erste Tag wurde beschlossen durch eine würdige Feier am Fliegerdenkmal.

5. Pflingsten im Schnee

Der zweite Pflingstmorgen machte ein noch griesgrämigeres Gesicht. Wir fuhren daher mit unserem Omnibus auf die Kuppe. Aber da oben war es fürchterlich. Es regnete und schneite gleichzeitig. Dicke und breite Schneeflocken segte uns der Sturm ins Gesicht. Wir hockten, wie alle anderen Gäste, in unserem Wagen, verstopften die Fensterritzen mit Papier und schwiigten Trübsal. Nach einiger Zeit gingen einige ganz wagemutig hinaus. Sie kamen aber naß und durchfroren zurück. Gegen Mittag hielten wir es nicht mehr aus. Es wurde heller, die Wolken zerrissen. Wir stürmten hinaus, rissen unsere Risten aus dem Wagen und brachten unsere Vögel in die Luft. Und als sogar die Sonne durchbrach, war alles vergessen. Der zweite Teil des Wettbewerbs begann.

6. Riesenpech

Kamerad Suwald schlich mit seinem Modell auch aus der Reparaturwerkstatt heraus und führte es uns vor. Erst kurvte es links, dann rechts



Die Teilnehmer am Reichsmodellwettbewerb
Bublitz, Quaas, Suwald, Freimuth



Blühende Jugend

und nun war es richtig. Unser Ausbildungsleiter warnte vor weiteren Probeflügen und drängte zum Start. Kamerad Huwald meinte: „Noch ein Probeflug!“ Da hob sich der Winkler in die Luft, hoch und höher und schwebte über die Startstelle in wundervollem Flug davon. Heiliges Rotonenrohr, was haben wir uns da geärgert. 2½ Minuten verfolgten wir den Ausreißer, dann verschwand er hinter den Höhen. Huwald bekam es mit der Angst zu tun und rannte, was Herz und Lunge hergeben konnten. Wir halfen ihm tüchtig mit. Nach zwei Stunden konnten wir es wieder glücklich an den Start bringen, aber da wollte man uns nicht mehr haben, also wurde es an einer anderen Stelle versucht.

7. Der Hochstarterfolg

Der Abschluß des Wettbewerbs stand kurz bevor. Kamerad Huwald kam noch lange nicht dran, obgleich jeder Teilnehmer nur einen einzigen Hochstart erhielt. Da wurde weit unten am Hang eine Notstartstelle eröffnet. Schnell dahin. Schon hing das Modell an der Startschnur. Der Gummi wurde bis aufs äußerste ausgezogen. Pfeifend sauste das Modell in den Himmel hinein. Bruchteile von Sekunden schien es auszubrechen zu wollen, doch nein, es stieg ferkengerade 100 Meter hoch, klinkte tadellos aus und kurvte im warmen Sonnenschein. Herrgott, wie schön sah das aus, und wie lange flog das Modell. Ein Jammer, daß der Beobachter auf dem Turm es nicht verfolgen konnte; denn er war schon mit anderen Modellen schwer beschäftigt, und so wurde es uns selbst überlassen. Nach 5 Minuten 25 Sekunden kam es für unseren Startstellenleiter außer Sicht. Wir selbst verfolgten es noch weiter und sahen es insgesamt 11 Minuten 30 Sekunden fliegen. Dann landete es weit, weit weg im Tannenwald. Sogleich rannten wir, um es zu suchen. 3 Stunden streiften wir vergeblich durch den herrlichen Wald, dann mußten wir es aufgeben. D 18 war nicht mehr zu finden!

Kurz vor Schluß hatte auch noch das Modell unseres Kameraden Quaas eine ansehnliche Strecke im Hochstart erreicht.

8. Die Siegerverkündung

Die Siegerverkündung ließ wieder lange auf sich warten. Unsere Freude war groß, als wir hörten, daß unsere Landesgruppe Westfalen zu weiter Gruppensieger geworden war. Wir waren stolz, daß wir mit unseren Kameraden zu diesem Erfolg beigetragen hatten. Zum Schluß wurden die Einzelsieger verlesen. In der Klasse D (Metallmodelle) war unsere Schar sehr erfolgreich gewesen, denn uns wurden folgende Preise zuerkannt:

1. Preis in Klasse D (Metallmodelle) = 90,— RM. Maschinenschlosserlehrling Ernst Quaas für eine Flugstrecke von 960 Meter im Hangstart.

1. Preis in Klasse C und D (eigenkonstruierte neuartige Rumpfmmodelle und Metallmodelle) = 40,— RM. Maschinenschlosserlehrling Kurt Huwald für eine Flugdauer von 325 Sekunden (3 500 Meter) im Hochstart.

3. Preis in Klasse C und D = 30,— RM. Maschinenschlosserlehrling Ernst Quaas für eine Flugstrecke von 850 Meter im Hochstart.

Unser Jubel und unsere Freude über diesen Erfolg war groß. Beglückt kletterten wir in unseren „Ruhrboten“ und unsere beiden Fahrer „Lederjacket“ und „Marterpfahl“ brachten uns sicher zu Tal.

9. Ausklang

Zum letzten Male krochen wir bei August Goldbach ins Stroh und schliefen wie die Murmeltiere. Am anderen Morgen strahlte die Sonne vom blauen Himmel. Aber unser Diesel war eingefroren, und wir hatten noch erst eine Heidenarbeit, ihm Leben einzuhauchen. Dann ging's in fünfzehnstündiger Knatterfahrt ins Land der tausend Feuer zurück.

Hier verabschiedeten wir uns mit dankerfülltem Herzen von unseren Lehrern, Werkhulleiter Dellwig und Facharbeiter Berkau. Unser Dank aber gehört auch unserer Werksleitung, die unser Streben nach Jugertüchtigung immer großzügig unterstützt. Darüber aber brennt in unseren Herzen das Feuer echter Begeisterung für unseren Führer, der dem deutschen Volke Ehre und Freiheit wiedergab und mit seinem Paladin Göring eine Luftwaffe schuf, die schützend ihre Schwingen über das deutsche Land breitet. Ihr uns zu widmen ist das Ziele unserer Modellbauarbeit, ist das Ziel unseres Lebens.

Stellvertretender Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn SA-Brigadeführer Pg. Kleinmann wurde sechzig Jahre

Der Stellvertretende Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn SA-Brigadeführer Pg. Kleinmann konnte am 29. Mai seinen sechzigsten Geburtstag feiern. Kleinmann, der als geborener Wuppertaler seine erfolgreiche berufliche Tätigkeit bei der Eisenbahndirektion Elberfeld begann, hat sich vor, besonders aber während des Krieges und in der für die Deutsche Reichsbahn sehr schwierigen Nachkriegszeit große Verdienste um die Deutsche Reichsbahn erworben. Besonders hervorgehoben sei seine Tätigkeit in Bukarest, Wilna und Nowno, in Oberschlesien und während des Ruhrkampfes, bei dem er den passiven Widerstand der Deutschen Eisenbahnen organisierte. Als betriebstechnischer Leiter der Oberbetriebsleitung West hat er in zehn Jahren durch die Beschleunigung des Güterverkehrs und eine wirtschaftliche Betriebsführung in seinem Geschäftsbereich auch die Wirtschaftsinteressen des Industriegebiets im Westen weiten sich gefördert. Am 1. Juni 1933 wurde er zum Präsidenten der Reichsbahndirektion Köln bestellt. Am 25. Juli 1933 wurde er zum Ständigen Stellvertreter des Generaldirektors der Deutschen Reichsbahn ernannt. In dieser Stellung widmete er sich besonders sozial- und personalpolitischen Fragen. Eine seiner wichtigsten sozialen Taten war die Einführung einer neuen Dienst- und Lohnordnung für die Reichsbahnarbeiter auf der Grundlage nationalsozialistischer Weltanschauung. Gleichzeitig hat er in fast allen sozialen- und Wohlfahrtseinrichtungen der Deutschen Reichsbahn die Führung übernommen.

Kleinmann gehörte Jahre vor der Machtergreifung der NSDAP an. Als im Mai 1933 zur Klärung von Reichsbahnfragen ein Führerstab bei der Reichsbahn aus Vertrauensleuten der NSDAP gebildet wurde, wurde ihm die Leitung dieses Stabes übertragen. Er ist SA-Brigadeführer und Mitglied der Obersten SA-Führung. Ebenso ist er der oberste Leiter des Bahnschüfers.

Der Glückwunsch des Führers

Der Führer und Reichskanzler hat dem Stellvertretenden Generaldirektor Kleinmann nachstehendes Glückwunschsreiben übersandt:

„Lieber Pg. Kleinmann!

Zu Ihrem morgigen 60. Geburtstag spreche ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche für Ihr persönliches Wohlergehen wie für weitere erfolgreiche Arbeit aus. Ich gedenke an diesem Tage mit Anerkennung Ihres langjährigen Wirkens an verantwortungsvollen Stellen im Dienste des deutschen Verkehrs in Krieg und Frieden und überbende Ihnen als äußeres Zeichen dieser meiner Würdigung Ihrer Leistungen mein Bild.

Mit Deutschem Gruß!
gez.: Adolf Hitler.“



Gartenarbeiten im Monat Juni

Der Monat Juni bringt in der Regel viel Wärme und große Trockenheit. Die Tage werden sehr lang und die Nächte, in welchen die Pflanzen sich von den Anstrengungen des Tages erholen können, sehr kurz. Immer größer werden die Ansprüche der Pflanzen an den Wassergehalt des Bodens, und immer weniger ist der Boden in der Lage, diese Ansprüche zu befriedigen. Die Hauptarbeiten für diesen Monat sind Gießen und Spritzen. Wenn wir nicht einen von Natur sehr feuchten Boden besitzen, sind wir wohl niemals in der Lage, so viel Wasser herbeizuschaffen, wie die Pflanzen nötig haben, meistens reicht es nicht für das Notwendigste.

Die Grundregel für diesen Monat lautet also: Viel, nur viel gießen, genug wird es doch nicht! Schon in frühester Morgenstunde nehmen wir die Gießkanne zur Hand, und bis 10 Uhr haben wir unaufhörlich damit zu tun. Da das Gießen in der Mittagshitze den Pflanzen nicht besonders zuträglich ist, benutzen wir die Zeit bis 4 Uhr nachmittags zu anderen Arbeiten, dann aber haben wir wieder dringend zu gießen bis zum späten Abend. Selbst bei Regnetwetter muß oft gegossen werden: einmal wirkt das Gießen bei trübem und regnerischem Wetter besonders gut, und dann regnet es auch im Sommer wohl nur selten so stark, um den Bedarf an Wasser auch nur für wenige Tage zu beden.

In Zeiten besonderer Dürre muß, wenn nicht vieles verdorren soll, ohne Unterbrechung vom frühen Morgen bis späten Abend gegossen werden. Sofern die heißen Mittagstunden zum Gießen benutzt werden müssen, geschieht dieses dann bei den Tiefwurzlern, die große Mengen Wasser auf einmal gebrauchen; also überall, wo wir Dämme machen und Gruben, in die wir mehrere Kannen Wasser auf einmal hineingießen, da gießen wir mittags, während das Spritzen auf die Abendstunden und das oberflächliche Gießen für Flachwurzler auf die Morgenstunden verlegt wird.

Im Obstgarten wird an Spalierbäumen von Pflirschen, Äpfeln, Birnen usw. jetzt das Entspitzen der Triebe durchgeführt, besonders junge Bäumchen und die jüngeren Teile der älteren Bäume bedürfen des rechtzeitigen und strengen Eingreifens, wenn sie in gutem Gleichgewicht und in richtiger Ordnung bleiben sollen. Das Anheften und Absperren der Triebe, also das Formieren der jungen Formbäume und das Anheften neuer Triebe an die Spalierlatten, auch bei älteren Spalierbäumen, beginnt in diesem Monat. Ein Ausbrechen junger Früchte, die dicht sitzen, wird an Spalieren und gutgepflegten Zwergbäumen zuweilen notwendig. Der Boden unter den Obstbäumen wird überall gut gelodert, wenn es geht, soweit die Wurzeln reichen. In Grasobstgärten wird wenigstens eine große Baumscheibe offengehalten.

Im Gemüsegarten ist der Juni ein Hauptmonat der Ernte. Außer Spargel, Rhabarber, Radies, Rettich, Spinat und Salat, wie im Monat Mai, ernten wir Kohlrabi, Blumenkohl, Möhren, Erbsen, Puffbohnen und Frühkartoffeln. Wir ziehen überall die größten Gemüße zuerst heraus, die übrigen erhalten dann mehr Platz und wachsen dann schnell nach. Puffbohnen und Erbsenbeete pflücken wir alle zwei bis drei Tage durch. Gesät werden im Juni noch Buschbohnen, Erbsen, Salat, Endivien, Mohrrüben, Kohlrabi, Frühwirsing, Blätterkohl. Gepflanzt werden im Juni: Wirsing, Rosenkohl und sämtliche anderen Kohlarten für den Herbst- und Winterbedarf, Kohlrüben, Mangold, Rote Rüben, Salat, Sellerie, Lauch u. a. m. Die verschiedenen Gemüsebeete werden durch fortgesetztes Hacken sauber gehalten. Für viele Gemüse ist jetzt auch ein leichtes Behäufeln der einzelnen Pflanzen oder der Pflanzenreihen angebracht. In ähnlicher Weise wie für Kartoffeln, nur nicht so hoch, behäufeln wir Erbsen, Bohnen, Gurkenreihen und Tomaten. Die Häufelerde schützt die Wurzeln und den Stamm und steigert die Fruchtbarkeit. Tomaten müssen beschnitten werden. Wir gehen von Zeit zu Zeit die Tomatenreihen durch und schneiden alle überflüssigen Triebe weg. Das Brechen von Rhabarberstielen hört mit dem Juni auch auf. Der Rhabarber braucht seine Blätter jetzt notwendig, um die Wurzeln für das kommende Jahr zu kräftigen. Z. K.



Rund um die T. u. S. Schaller Verein Fußball

WB. 12 erste Jugend gegen TuS. Schaller Verein erste Jugend 6:3

Unsere erste Jugend spielte am 16. Mai dieses Jahres gegen die gleiche Mannschaft des WB. 12 und unterlag auf dessen Platz mit 6:3 Toren.

Hierzu sei kurz erwähnt:

Gleich zu Anfang kamen beide Mannschaften gut ins Spiel, wobei der Sturm des WB. 12, aufgebaut durch die schönen Vorlagen des Mittelläufers, allerdings schon mächtig loslegte und bereits nach fünf Minuten mit 1:0 führte. Kurze Zeit später konnte unser Linksaußen Hörlein den Ausgleich erzielen. Dann hatte unsere Mannschaft vorläufig nichts mehr zu bestellen. Der Sturm des WB. 12 konnte noch manchen Vorstoß machen

